Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 36

Artikel: Eine Segelbootfahrt

Autor: Kempf, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihr Zwiegespräch mit Faltern und Libellen, Die wie in wunderzartem Menuett Sich ob den Glikerrieselwellchen wiegen... Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Eine Segelbootfahrt.

Von W. Rempf. Ausfahrt.

Aufgetadelt lag unsere Segeljolle im kleinen Safen von Murten. Die alten Turme des Städtchens, die einst Rarl des Kühnen Troß geschaut, begudten das Fahrzeug neugierig vom Uferhügel herab. Die weißen Segel blendeten gegen das blaugrune Basser, auf dessen Grund sich ber blanke Widerschein ausbreitete. Ein nervoses Bittern in den Verspannungen, ein leises Flattern des Windfähnchens auf dem Großbaum verriet die Ungeduld des Bootes gur Ausfahrt. Wie einem reisefertigen Madchen im weißen Sommerkleide, deffen Bufen sich schwellt vor Luft und deffen Sinne voller Plane sind, war dem Boot zumute. Rette am Bug und das Tau am Riele wurden gelöst, die Bewegungsfreiheit war ihm gegeben. Freudige Erregung durchlief den schlanken Schiffsrumpf, die Segel strafften sich, eine sanfte Brise trieb uns gemächlich in den offenen See hinaus. Drüben lag in der vollen Sonne der rebengesegnete Mont Builly, furzweg "Berg" genannt. Gelbe Kornfelder, braune Aecker, grüne Wiesen, durchbrochen von dunklen Laubklexen der Gebüsche, schoben sich zwischen die Weingarten, so daß der Berg wie mit bunten Rleiderlappen behängt aussah. Dem schilfverstedten Ufer entlang spannten die Dorfdächer breitschattige Schirme aus, während der ungeschütte Ruden des Berges in der heißen Sonne schmorte. Die Seelandschaft zeigte sich in getreuem Doppelbilde; denn Berg und Ufer und Säuser, Simmel und Wolfen waren in Baffers tlarem Spiegel farbenbunt abgeflaticht. Darüber lag ein schillernder Firnis von Perlmutterglang. Gin feiner, silberner Uferstrich trennte die Wirklichkeit von der vol lendeten Täuschung. Die Betrachtung des wundersamen Reflexbildes verfürzte uns die langsame Ueberfahrt in den Brope-Kanal, dem Berbindungsweg zwischen Murten- und Neuenburgerfee.

Satten wir bis hierher noch leidliche Fahrt, so galt es nun fräftig zu rubern, weil das bigchen Wind sich hinter dem Berge, den Säusern von Sugies und den hohen Ufergebuschen so verstedte, daß nicht ein Sauch mehr zu ver= spüren war. Ein Segelboot mit dem Ruder antreiben, bringt wenig Bergnügen. Die Sinne sind zum vorneherein auf flotte Fahrt eingestellt. Das lurchenhafte Dahinkriechen auf bem Wasser ist für den Segler verdrieglich. Die Langeweile tam auch über das Segeltuch. Es erschlaffte mitsamt den Windfähnchen, die appatisch herunterschlampten. Brütige Wärme hodte auf dem Kanal. Das gelblich schmutzige Wasser schien eingedickt zu sein. Morastfetzen schwammen herum, als hätte der Kanal sich sveben gründlich aussegekämmt. Zuweilen stach die Spike einer langen Fischrute in die regungslose Stille hinein. Nirgends war ein Fischer zu erspähen. Sie schnarchten wohl alle im Gebuschschatten und überließen den Fischfang dem zwischen den Dammfteinen festgeklemmten Gerät. Gang Witige hatten Gloden an der Rute angebracht, damit sie gewedt würden, wenn Beute an der Angel zappelte. Das Signal zum guten Fange erstönte aber von keinem Blate her. Die Fische waren ebenso faul nach dem Röder zu schnappen, wie die Fischer sich um das Angelzeug zu bekümmern. Wenn wir dem Ufer zu nahe kamen, plumsten didbäuchige Frösche ins Wasser, darob die eingenickten Bögel in den Baumkronen jäh erwachten und erschreckt davonflatterten. Wendeten sich die Augen ermüdet vom Wasser ab, stunden die ausgedehnten Domanen von Wigwil vor ihnen. Endlos erstreckten sich die Felder, da und dort von dichten Tannenhagen begrenzt. Und dahinter die langgezogenen, blauumflorten Jura-

höhen, auf denen die Sehnsucht der Ferne träumte. Gine Berde Robe hielt dem Uferdamm entlang Schritt mit uns. Neugierig äugten die Tiere nach unsern Segeln. Dann hob eines den Ropf, wieherte, sette jum Galoppe an, gefolgt von allen andern. Die Erde dröhnte. Und wie auf Rom= mando machte der ganze Trupp an der Grenze des Pferches Halt und staunte uns nach, bis wir hinter der Biegung von La Sauge verschwanden. Ein guter Imbis in dem alten Strandwirtshaus frischte die eingeduselten Rräfte auf zur Beiterfahrt. Wieder mußten die Ruder eingreifen. Ein großes breitgedrudtes Motorlastschiff schnaufte an uns vorüber. Es schien auseinanderbersten zu wollen ob seiner Gebräunte, halbnadte Gesellen steuerten das Schwerlast. trächtige Fahrzeug. Seemannsgruß! — Borbei! Der Neuensburgersee kam in Sicht. Nun begann das richtige Segeln. Ein paar Schläge außerhalb der Ranalmundung lavierten wir uns an den guten Wind heran. Wie ein Jagdhund die Fährte des Wildes erschnuppert, so witterten die Fähnschen die gute Brise zum voraus. Sehnlichst warteten die Segel auf diesen Moment. Den ganzen Ranal entlang mußten sie untätig am Mafte hängen, lagen sie in Falten von oben bis unten. Setzt wurden sie glatt gestrichen; jetzt bekamen sie Bäuche; jetzt tranken sie sich begierig windvoll; trunkene Lust kam über sie und das Boot. Es legte sich über und flitte geschmeidig durch die dunkelblaue Flut. Scheitel um Scheitel kämmte der Bug in die Wellenköpfe. Silberne Strähnen flatterten beidseitig auf, flatichten über Bord und uns ins Gesicht. Seemannstaufe! Rassig wie ein Bollblüter durchmaß das Boot die weite Fläche. Oft frengte es so fehr, daß Bordrand und Bafferlinie gusammenfloffen. Es war dann wie im Flugzeug, wenn es sich in der Rurve start auf den einen Flügel legt. Zischend schoß das Wasser vom Rumpfe weg. Der Riel ließ eine brodelnde Furche zurud. Alle Segler, denen wir begegneten, holten wir auf und kein spitfindiges Manover brachte sie wieder an unsere Seite. Adjus! wir hatten Bollfahrt.

Eine halbstündige Raft in Neuenburg, dann wieder los, bann wieder fort, bann wieder hinaus zu Wind und Wogen. Die Eile war begründet: wir wollten noch vor dem Bernachten oben in Estavaner landen. Wir hatten noch zirka 16 Kilometer abzusegeln. Wind und Fahrt schienen uns gut zu wollen. Das Boot verdoppelte seine Schnelligkeit, um der Nacht zuvorzukommen. Stadt und Safen und Menschen blieben zurud, wir waren alleine draußen. Tief hinten im Bal de Travers feierte die Sonne ihren Abschied. Goldgefäumte Wolken schwebten im Reigen um das scheidende Leuchtgestirn. See und Ufer zerflossen in rotvioletter Tünche, gegen die der indigoblaue Jura einen Riesendamm aufrichtete. Und weit entrückt am verblassenden Südhorizonte, kaum noch zu ahnen, eine geisterhafte Fata morgana: die fahlen Firnen der Berner Alpen! Der Tag erlosch, die Dunkelheit übersholte uns rasch, wir gewannen das Rennen gegen sie nicht; plöglich war fie über uns, neben uns, unter uns. Die Gentung des Himmelsbogens verband sich mit dem Wasser, es gab feine Rumes ichien den See zu einer Pfühe zusammenzudruden. Wie mußte dem Meereseinsiedler gumute gewesen sein, der sich auf das waghalsige Abenteuer begab, den Dzean auf einem Segelboot ganz allein zu queren, wenn die Nacht das Meer ringsum verbarrikadierte! Wenn sie ihre schwarzen Wände aufturmte und er, wie von ungeheurem Abgrunde eingekerkert, ein Gefangener der Finsternis war, in die von obenher, aus überferner Weite nur ein Sternlein wie der Schwache Schimmer einer Schiffslaterne blinkte. Mochte er Auslug halten wohin er wollte, er fand nichts, das sich ihm hätte gesellen können, als seine eigene Seele; sie alleine teilte die ungeheure Stille mit ihm. Die Nachtfahrt auf dem Wasser gleicht der Wanderung im Nebel: himmelhohe Mauern versperren uns den Weg, die aber vor unsern Schritten ebenfalls schrittweise ausweichen und wenn die Sände sich halten wollen, greifen sie ins Leere. Auch uns erging es so. Bor dem Buge schien beständig eine Wand, eine Mauer in eine verschwommene Ferne zurüczutreten. Und in diesem mystischen Dunkel schwebte das Boot mit seinen weißen Segeln wie ein Wassergeist. Wanchmal zerriß ein selksam gedehnter Schrei die nächtliche Stille. Dann zuckte es über der Spike des Großbaumes silbern auf und erlosch hoch oben in der Dunkelseit. War es die Nacht, die im Traume ausstährte? War's eine späte Möve, die unsschreiend folgte? Was hatte das zu bedeuten? Sturm vielsleicht? Nun schwiegen die Schreie ganz. Irgendwo im Raume erstickten sie. Sinter uns klimmerte ein breiter Lichtgürtel, den sich die dunkle Berglehne umgebunden. Eine Märchensschaft schwie der entstiegen zu sein. Soch über ihr zerstach die lange Strahlenlanze des Scheinwerfers vom Chaumont die Nacht. Es war, als hocke ein zyklope am Ufer, dessen Einauge alles abtastete, was in seine Näche kam. (Schluß kolgt.)

Verzeihen Sie Eveline!

Von Annie Vivanti.

Der Professor richtete seinen Blid wieder auf die Bendeluhr.

"Sie haben heute noch nicht gegessen?" fragte er plötlich. "Nein", sagte ich bestürzt.

"Dann entblößen Sie gütigst Ihren rechten Arm."
Ich gehorchte gitternd.

"Setzen Sie sich hierher." Der Doktor wies auf einen Lehnstuhl neben einem Regal mit dirurgischen Instrumenten.

"Haben Sie keine Angkt", fügte er hinzu, "ich werde Ihnen nicht wehe tun." Mit diesen Worten wandte er mir den Rücken und machte sich daran, einige Gegenstände auf dem Glastische herzurichten. Und vielleicht, um mich auf andere Gedanken zu bringen und die Furcht abzuschwächen, die er in mir erriet, begann er ziemlich liebenswürdig zu plaudern.

"Das Blut, gnädige Frau, ist wie ein Zauberer, der die tiefsten Geheinnisse unseres Organismus, die dunkelsten und verborgensten Neigungen, die in uns stecken, enthüllt; es ist ein Weissager, der uns die Bergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft verkündet. Darin besteht eben der Wert meiner bescheidenen Entdedung: auf Grund dieses neuen Versahrens bei der Blutuntersuchung können wir heute den Ereignissen vorauseisen, der Krankheit, noch bevor sie in Wirklichkeit existiert, entgegentreten und sie bezwingen."

Mit diesen Worten stellte er ein kleines schwarzes Beden unter meinen Ellbogen und band einen dünnen Kautschukschlauch um meinen Borderarm. Ich schloß die Augen.

Zuerst hatte ich am Arm die Empfindung einer sehr großen Kälte; dann... ein kurzer Schlag, ein stechender Schmerz! Ich schlug die Augen auf und bemerkte, daß er eine kleine Phiole an meinen Arm preßte, die sich langsam mit Blut füllte.

"Fertig!" — Rasch verband er mir ben Arm.

"Nun erholen Sie sich von dem kleinen Schrecken und kommen Sie morgen Bormittag wieder, um... das Urteil zu hören." Mit einem gutmütigen Lächeln reichte er mir die Hand. Dies war der richtige Augenblick: jeht oder nie mußte ich meinen Auftrag ausführen.

"Berr Professor... erlauben Sie mir ein Wort?"... stammelte ich.

Sein Antlik umwölfte sich. Er erhob wieder den Blid zur Bendeluhr. Dann öffnete er höflich, aber bestimmt die Türe.

"Morgen, gnädige Frau, um viertel nach neun."

Als ich hinunterkam, sah ich vor dem Tore einen geschlossenen Wagen und am Fenster das erregte Gesicht Eveslinens unter einem neuen, mit Rosen garnierten Hut.

"Kann ich hinaufgehen?" feuchte sie. "Erwartet er mich? Hat er mir verziehen?"

"Sprich nicht!" sagte ich schaubernd und setzte mich neben sie.

"Rutscher, zur Billa Fren!"

Am nächsten Morgen um viertel nach neun läutete ich entschlossen an der Türe des Professors Hilgard. Nichts sollte mich diesmal davon abhalten, ihm Evelinens Botschaft zu überbringen. Die Unglückliche hatte die Nacht unter konsvulsivischen Tränenausbrüchen verbracht, und da ich ihr exaltiertes Wesen kannte, befürchtete ich irgend einen unüberslegten Streich.

Im Borzimmer stieß ich beinahe mit der Dame des Bortages zusammen. Wenn es nicht die roten Haare gewesen wären, hätte ich sie fast nicht erkannt. Sie schien ganz verklärt und strahlte über das ganze Gesicht. Sie verabschiedete sich gerade in überschwenglicher Weise vom Proskssor. Ich blieb stehen und trat etwas auf die Seite.

"Herr Doktor!" Ihre Augen glänzten, ihr roter Mund lachte. "Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Ich fühle mich wie neugeboren. Schon das Bewußtsein, gesund zu sein, hat mir sofort alle Beschwerden genommen.

"Die Macht der Autosuggestion", lachte der Doktor. "So hat also der liebe Coué recht, wenn er sagt, daß zur Heilung jeden Uebels die Ueberzeugung genüge, es nicht zu haben.

Mit einem Aufschrei der Freude ergriff die Frau seine Hand und führte sie stürmisch an die Lippen. Dann ging sie eilends hinaus.

"Das ist eine glüdliche Frau!" bemerkte ich, indem ich mit dem Doktor in das Ordinationszimmer trat; und um nicht den Mut zu verlieren, begann ich sofort von dem zu reden, was mir am Serzen lag.

"Jene Frau ist glüdlich, aber ich kenne eine... die es nicht ist."

Der Doktor wandte sich um und schaute mich an. Ich bemerkte, daß sein Gesichtsausdruck ernster, aber weniger hart als am Bortage war.

"Sie meinen sich selbst, gnädige Frau?" Mit einer fast liebevollen Bewegung ergriff er meine Sand.

"Sie haben keinen Grund, unglüdlich zu sein. Wir werden Sie behandeln, wir werden Sie gesund machen... Berstehen Sie? Ich verspreche Ihnen, daß Sie genesen werden."

Ich war vor Schreden wie gelähmt. Ich hatte plötslich die Empfindung, als ströme alles Blut aus meinem Herzen.

"Beruhigen Sie sich", fuhr der Doktor fort. "Rechtseitig behandelt, stellt sich die Sache nicht so ernst dar, als wenn..."

"Mein Gott! So bin ich denn krank? Herr Doktor! Was habe ich? Was fehlt mir?"

"Gnädige Frau", sagte er in befehlendem Tone, "vor allem verbiete ich Ihnen, sich aufzuregen."

Er drehte sich um und nahm aus einem Fache des Schreibtisches einen Zettel. Er las ihn durch und sagte: "Ich habe bei Ihnen einige nervöse Störungen gefunden, die jedoch ein rein akademisches Interesse haben. Außerdem — der Professor dämpste ein wenig seine Stimme — ist in Ihrem Blute die Neigung, bitte ich sage Neigung, zu Geschwülsten ernsten Charakters. Sie werden sich einer unsgefähr zweijährigen Kur unterziehen müssen."

Ich hörte nichts mehr, ich glaubte, ich wäre im Delirium.

Ich frank? Bon einem entsetlichen Uebel bedroht? Bon jenem fürchterlichen Uebel, dessen Namen auszusprechen ich nie gewagt hätte ohne zu zittern! Eine zweijährige Kur!

Alles brebte sich um mich. Ein Schleier legte sich um meine Augen.